

Zum echten Alten bitte hier entlang: Tourismus als Mittelalter-Generator

erscheint in: Mathias Herweg und Stefan Keppler-Tasaki (Hg.): *Mittelalterrezeption im technischen Zeitalter*, im Druck.

Die Einladung zu dieser Tagung spricht von den Bildern des Mittelalters unter den drei Stichworten Kontinuität, Nostalgie und Aufbruch. Das sind drei Begriffe, die auf sehr unterschiedliche Temporalitäten eines solchen Geschichtsbezugs verweisen, nämlich auf *stasis* (oder Routine?), geträumte Rückkehr und schliesslich auf Beschleunigung in ein Noch-Nicht, in ein zukünftiges Mittelalter sozusagen. Die Geschichte der verschiedenen Inanspruchnahmen des europäischen Mittelalters zwischen dem 16. und dem 21. Jahrhundert liefert eine Fülle von Beispielen für alle drei Gebrauchsmodi, nachzulesen in den Beiträgen dieses Bandes.

In der folgenden Skizze soll es genau um solche Temporalitäten gehen: um Repräsentation von Historischem als Zeit-Management.¹ Ich möchte einige Überlegungen über eine ganz bestimmte Form der Vergegenwärtigung des Mittelalters anstellen, von denen ich meine, dass sie sich von älteren Mittelalter-Repräsentationen deutlich unterscheiden, obwohl sie in vielen Aspekten Material aus ihren Vorläufern in der Romantik und im 19. und frühen 20. Jahrhundert aufnehmen. Freilich in neuer Form: Als eine Post-Produktion von Mittelalter, die für das ausgehende 20. und schliesslich für das beginnende 21. Jahrhundert kennzeichnend geworden ist. Denn unsere eigene Gegenwart ist ja zweifellos ein „technisches Zeitalter“, wie die Formulierung im Exposé zur Tagung lautet; und zwar eines, das ziemlich viel technischen Aufwand dafür betreibt, Nähe zu Mittelalterlichem herzustellen. Damit meine ich nicht nur physische, sondern auch psychische, affektive Nähe, wie weiter unten deutlich werden wird; Nähe zu Ereignissen und Artefakten, die fünfhundert, siebenhundert, oder tausend Jahre alt sind.

1.

¹ Das Folgende sind erste, noch provisorische Überlegungen zu einem Forschungsprojekt. Eine etwas knappere und anders angelegte Version dieses Texts ist als *Touristischer Geschichtsgebrauch. Über einige Merkmale neuer Vergangenheiten im 20. und 21. Jahrhundert* im Winter 2012 in der *Historischen Zeitschrift* erschienen. Ich habe deswegen die Form des mündlichen Vortrags weitgehend beibehalten. Weiterführende Anmerkungen und bibliografische Nachweise sind nur für jene Passagen hinzugefügt, die in der kürzeren Version in der *Historischen Zeitschrift* nicht enthalten sind.

Mein Ausgangspunkt sind zwei eher simple Beobachtungen. Die erste betrifft die Kategorie der historischen Erzählung allgemein. Wenn Geschichte als Neuerzählung einer undarstellbar grossen, aber fragmentierten Vergangenheit gelingen soll, dann durch die Erzeugung von Kohärenz - durch inhaltliche Entsprechung (also Ähnlichkeit), und durch temporale Zugehörigkeit, also durch die Postulierung langer, ohne Unterbrechungen tief in die Zeit zurückreichender und vermeintlich bedeutungsstabiler Überlieferungsketten. Beide, Kohärenz und Traditionskette, bilden den Klebstoff der historischen Erzählung, mit denen Geschichten, Bilder und Artefakte aus der Vergangenheit an die Gegenwart geheftet werden. Die Ökonomie der Darstellung verlangt aber, daß als Beleg für diese Analogien und Verbindungen nur ihr genaues Gegenteil präsentiert werden, nämlich Bruchstücke, Exempla, Clips. Die Geschichte des Mittelalters wird als ungeheure und unermessliche Fülle – als *copia*, im Sinn der lateinischen Rhetorik – evoziert. Aber präsentiert und konkret erzählt werden kann sie nur in Form einzelner literarischer und visueller Affektbilder, also in Schnipseln.

Solche Schnipsel, Bilder oder *Clips* „vom Mittelalter“ als zugkräftiges Material für Identitätspolitik sind seit dem 16. und 17. und dann besonders intensiv im 19. und 20. Jahrhundert für religiöse, literarische und nationale Analogie- und Abstammungserzählungen verwendet worden. Das aber – und das wäre mein zweiter Ausgangspunkt - ist im 21. Jahrhundert vorbei. Wir sind Zeitzeugen eines ziemlich grossen Umbruchs im Umgang mit Geschichte, der irgendwann im späten 20. Jahrhundert stattgefunden hat: Am Beginn des 21. Jahrhunderts gehört in West- und Mitteleuropa nur noch der Nationalsozialismus und seine Vorgeschichte ganz selbstverständlich zur „eigenen“ Vergangenheit, also zu unmittelbar wirkmächtiger Geschichte, mit der man in der richtigen, angemessenen Weise umzugehen hat. Für Geschichtssinszenierungen, die von der NS-Zeit, vom Stalinismus, dem Zweiten Weltkrieg und den Jahrzehnten danach handeln, gelten deswegen besondere Regeln; sie sind moralisch und identitätspolitisch aufgeladene Nahvergangenheit.

Alles historische Geschehen dagegen, das vor dem Aufstieg Hitlers und Stalins und vor den 1920er Jahren liegt – Mittelalter sowieso, aber auch Antike, Aufklärung und das 19. Jahrhundert – hat sich dagegen in eine Art historischer Tiefsee verwandelt. Es liegt in einer Zone, in der alles vielleicht pittoresk und exotisch, aber vor allem weit weg ist; und zwar so fremd und weit entfernt, dass es nicht mehr in direkter Referenz auf die Gegenwart gebraucht werden kann; ohne direkt wirksame Ursprungs- und Identifikationsangebote.

Diese Abkopplung kollektiver Identitätserzählungen von der Vormoderne ist ein relativ junges Phänomen. Die Beiträge auf dieser Tagung haben daran erinnert, wie intensiv das Mittelalter gerade in der industriellen Moderne als Materialreservoir für Ursprungsmythen und als

historische Referenz für die Herstellung von kollektiven Identitäten in der ersten Person Plural genutzt worden ist – von der nachträglichen Stilisierung des mittelalterlichen Konstanz im Wilhelminismus bis zur selbstverständlichen Referenz auf vermeintlich Mittelalterliches in der künstlerischen Avantgarde der 1920er Jahre. Aber diese selbstverständlichen Abstammungserzählungen, der „Wir selbst, damals“-Klebstoff, mit denen weit Entferntes an Nahes und Gegenwärtiges geheftet werden konnte, begann in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts immer stärker zu bröckeln, diesseits und jenseits des Atlantiks. In der Schweiz der 1980er Jahre konnten Debatten um die Schlacht von Sempach 1386 und die Existenz (oder Nicht-Existenz) des Schlachtenheros Winkelried noch intensive Auseinandersetzungen auslösen; sie sind seither ebenso verstummt wie die Bezugnahmen auf die Schlacht auf dem Kosovo polje in Jugoslawien 1989 oder die Berufungen auf die Glorie mittelalterlicher Stadtrepubliken bei der versuchten Gründung eines neuen Staates namens „Padania“ in Oberitalien 1994. Die nationalistische Indienstnahme mittelalterlicher Ereignisse hat natürlich nicht vollständig aufgehört. Die Beiträge des 2009 erschienene Sammelbandes *Uses and Abuses of Medieval History* legen davon ebenso Zeugnis ab zuletzt der Erfolg des Historienfilms *Fatih 1453* in der Türkei über die Eroberung Konstantinopels im Frühjahr 2012. Aber in Mittel- und Westeuropa im 21. Jahrhundert wird mit dem Mittelalter kein Staat mehr gemacht, und das ist wahrscheinlich insgesamt eine gute Nachricht. Auch in der Schweiz geht es mittlerweile ohne Nationalmittelalter; sichtbar etwa an den auf sehr interessante Weise gescheiterten offiziellen eidgenössischen 700 Jahr-Feiern 1991. Aber fehlgeschlagene historische Jubiläen sind für die Geschichtswissenschaft möglicherweise ohnehin viel interessanter als geglückte.

2.

Unter Historikern wird dieses Wegfallen der Vergangenheit als Identitätsklebstoff mit durchaus gemischten Gefühlen gesehen; geklagt wird dabei vor allem über Mangel an öffentlichem Interesse und an Forschungsmitteln. (Meine Vermutung dazu wäre, dass Wissenschaftler das immer tun – es gibt solche Klagen auch aus der Hochzeit der Geschichte als nationale Leitwissenschaft, von 1866 oder 1913). Interessanter sind die Interventionen, die 2004 von einer Gruppe angelsächsischer Historiker als *Manifestos for History* bei Routledge publiziert worden sind. Inmitten des boomenden historischen Infotainments mit Filmen, Fernsehserien, Computerspielen mit historischen Figuren und historischem Inhalt, so die Autoren des Buchs, müssten Spezialisten für Geschichte sich explizit mit den Geschichtserfindungen in den populären Medien der Unterhaltungskultur auseinandersetzen. Die Vorschläge dafür, die das

Buch versammelt, fallen dabei recht unterschiedlich aus. Gemeinsam ist ihnen allen aber die Diagnose, Geschichte als ernsthafte kritische Wissenschaft von der Rekonstruktion der Vergangenheit drohe von der Unterhaltungsindustrie, die das historische Material für ihre Zwecke plündert und verkitscht, und von den digitalen Simulationen der Computerspiele und des Internets aufgelöst zu werden. Einer der Autoren, DAVID LOWENTHAL, zitiert unter der Überschrift "Die ausgeweidete Vergangenheit" den Bericht einer Historikerin, die in Paris in der Sainte Chapelle von einer englischsprachigen Touristin angesprochen wird. „Do you speak English?“ Die Historikerin bejaht. Was das für ein Ort sei? Eine Kirche, die vom Heiligen Ludwig gebaut worden sei. „Heiliger Ludwig?“ fragt die Besucherin. „Ja, ein französischer König der auf Kreuzzug ging.“ „Kreuzzug?“ fragt die zurück. „Ja, er ging auf eine Reise übers Mittelmeer und brachte eine heilige Reliquie zurück, die Dornenkrone...“ „Dornenkrone?“ fragt die Touristin wieder zurück, noch verwirrter. An diesem Punkt gibt die Erzählerin auf; sie fühlt sich unfähig, die Bedeutung der Kirche jemandem zu erklären, die von europäischer Geschichte oder dem christlichen Glauben ganz offensichtlich nicht die geringste Ahnung hat, aber als Touristin in Paris unterwegs ist.

Jeder, der sich professionell mit Geschichte beschäftigt, hat möglicherweise schon ähnliche Erlebnisse gehabt; und viele Historikerinnen und Historiker in Europa und hier in der Schweiz würden LOWENTHALS kulturpessimistische Diagnose einstimmen, dass der Bezug zur Geschichte von Unterhaltungsindustrie und den digitalen Welten bedroht sei. Ich bin mir da allerdings nicht so sicher. Eine saubere Trennung zwischen einem banalen „Aussen“, wo es um Ökonomie, Politik, und Amüsement geht, und einem davon unberührten, rein wissenschaftlichen „Innen“ ist in der Geschichte der Geschichtswissenschaft jedenfalls nicht ohne weiteres wiederzufinden.

Gerade diese Imaginationen von der Vergangenheit, die Wahrnehmung, Aneignung und Reinszenierung von historischen Ereignissen in der Populärkultur und in den künstlichen Welten der Unterhaltungsindustrie haben die Geschichtswissenschaft seit den 1990er Jahren intensiv beschäftigt, unter den Stichworten Gedächtnis- und Erinnerungskultur. Sie bezeichnen einen der grossen Wachstumsbereiche historischer Forschung, und deswegen sind die dabei benutzten Kategorien ziemlich geräumig. Sie werden auf Schulunterricht und Action-Filme ebenso angewandt wie auf Comic-Hefte und Trachtenvereine, auf Städtebau, Technikmuseen und TV-Produktionen; denn alle diese Bereiche (und noch einige mehr) sind in der sehr, sehr umfangreichen deutschsprachigen Literatur der letzten Jahre auf ihre Beziehungen zu Erinnerungskultur hin befragt worden.

3.

Auffallend ist dabei, dass ein Bereich des Gebrauchs von Geschichte dabei ausgespart bleibt: Tourismus. In grossangelegten neuen Synthesen zur Geschichtskultur wie denen von ALEIDA ASSMANN und JÖRN RÜSEN sucht man Hinweise darauf vergeblich, ebenso in den vielen Sammelbänden zu Erinnerungskulturen. „Gedächtnis“ und „Erinnerung“, diese beiden grossen Begriffswolken, die seit gut fünfzehn Jahren so erfolgreich als Beschwörungsformeln des Historischen gebraucht werden, scheinen unter anderem durch das definiert, was sie nur als ihr eigenes Gegenteil definieren können, sozusagen als eine konstitutive Gedächtnislücke: nämlich Geschichtsnutzung durch Fremdenverkehr als organisierte Dienstleistungsindustrie.

Und das finde ich schon interessant. Denn Tourismus mag banal, vielgestaltig und schwer einzuordnen sein, aber er ist keine marginale Randerscheinung, sondern ein gewichtiges Phänomen der Moderne - eine Mitte des 19. Jahrhunderts entstandene und seit den 1950er Jahren in immer rascheren Zuwachsraten expandierende globale Dienstleistungsindustrie. Die Zahl von weltweit geschätzten *Tourist Arrivals* pro Jahr ist von 25,3 Millionen im Jahr 1950 auf 806 Millionen im Jahr 2005 gestiegen; für das Jahr 2012 wird sie auf über eine Milliarde geschätzt. Die Zahl der einzeln fassbaren touristischen Vergnügungsreisen hat sich in den letzten sechs Jahrzehnten also ungefähr vervierzigfacht; im Jahr 2005 waren 12 von hundert Bewohnern des Planeten als Touristen unterwegs. Tourismus ist nach verschiedenen Schätzungen heute entweder die dritt- oder die zweitgrösste Dienstleistungsbranche überhaupt, mit 9 bis 12% Anteil am globalen Bruttosozialprodukt. Tourismus ist gleichzeitig jenes Bündel von Dienstleistungsindustrien (der Plural wird der Vielfalt der Erscheinungsformen eher gerecht), die in ihrer Selbstdarstellung wie in der Wahrnehmung ihrer Konsumenten darauf beruht, dass sie als das genaue Gegenteil von industrieller Produktion und bezahlter Lohnarbeit erscheint. Tourismus in seiner modernen Erscheinungsform ist nicht durch mentale, sondern durch materielle Veränderungen möglich geworden – vor allem durch die radikale Beschleunigung und Verbilligung von Personenverkehr.

Was verbindet die Tourismusindustrien mit dem Gebrauch von Geschichte? Kommen wir noch einmal auf das Beispiel von DAVID LOWENTHAL von der begriffsstutzigen Touristin in der Sainte Chapelle zurück. Streng genommen hat all das, was sie heute dort sieht, nur bedingt etwas mit der ursprünglichen, Mitte des 13. Jahrhunderts gebauten Kirche zu tun. Im 17. Jahrhundert ist sie komplett ausgebrannt und war mehr als 150 Jahre eine Ruine. Mehr als die Hälfte der heute sichtbaren Bausubstanz – die grossen Figuren, ein Teil der Glasfenster - stammt auch nicht aus dem Mittelalter, sondern aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, als die Kirche in einer damals komplett neuen Form restauriert wurde, nämlich farbig. Was die Touristin heute bestaunt,

ist tatsächlich faszinierend. Mit einem frommen französischen Monarchen des 13. Jahrhunderts, mit Kreuzzug und Reliquien hat das heutige Ensemble aber nur teilweise zu tun. Mindestens ebenso sehr ist es vom Geschmack des 19. Jahrhunderts geprägt, von der katholischen Reaktion auf die Verwüstungen der Französischen Revolution und schliesslich vor allem vom modernen Massentourismus des 20. Jahrhunderts, der aus einer alten Kirche erst eine touristische Sehenswürdigkeit voller fotografierender Menschen gemacht hat. Denn das ist ja nicht genau dasselbe. Bleibt unsere Berichterstatteerin, die genervte Historikerin: Was macht die eigentlich in der Sainte Chapelle?

Tourismus ist eine Bildermaschine, die jene pittoresken Sehenswürdigkeiten, die er den Besuchern bietet, als eigentliche Attraktionen erst hervorbringt – so jedenfalls das Fazit der neueren Forschung zur Erschliessung und Adaption der ländlichen alpinen Gesellschaft für den Fremdenverkehr. Das Moment der Simulation, der Herstellung künstlicher Welten und des reproduzierten Erlebnisses ist für den Tourismus nicht erst seit seinem spektakulären take-off zur globalen Serviceindustrie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts prägend, sondern war ihm von Anfang an eingeschrieben. Man mag den industrialisierten Fremdenverkehr als Phänomen unschön finden, aber er ist nicht einfach „zerstörerisch“ oder „parasitär“, wie Generationen seiner Kritiker, gewöhnlich selbst fleissige Reisende, geschrieben haben. (Die Klage über Verflachung, Vermassung und „Künstlichkeit“ hat diese Dienstleistungsbranche seit ihren Anfängen vor eineinhalb Jahrhunderten treu begleitet.) Im Gegenteil, Tourismus erzeugt Neues, und zwar ziemlich viel davon – und, so würde ich jedenfalls vermuten - gerade dort, wo Monumente und Artefakte aus der Vergangenheit zum Ziel touristischer Aufmerksamkeit und touristischer Dienstleistungen werden.

Der enthusiastische nationale und religiöse Bezug auf Geschichte als kollektive Ursprungserzählung hat überall in Europa zwischen dem späten 18. und dem frühen 20. Jahrhundert nicht nur historische Monumente und Artefakte vor dem Zerfall bewahrt, restauriert und rekonstruiert, sondern auch in der Vergangenheit Unvollendetes fertig gebaut, von den Marmorfassaden und Interieurs italienischer Renaissancekirchen bis zu den Türmen deutscher Kathedralen und Schweizer Barockkirchen. Derselbe Enthusiasmus hat auch komplett neue „alte“ Orte als Zeugen der Präsenz einer verschwundenen und selbstbewusst (und leicht vergrössert) wiederhergestellten Vergangenheit erzeugt. Das reicht von den Wiederherstellungsprojekten zerstörter Kirchen und Schlösser in Frankreich durch Emmanuel Viollet-le-Duc in der Mitte des 19. Jahrhunderts über die neugotische Turmspitze des Konstanzer Münsters bis zu komplett neuen Monumenten, etwa dem Turiner *borgo medievale* anlässlich der Industrieausstellung von 1884 oder den vielen monumentalen neo-mittelalterlichen Bauten im wilhelminischen Deutschland. Auch das 1896 eröffnete Zürcher Landesmuseum wurde als

Stahlbetonkonstruktion in der Form eines riesenhaft vergrösserten spätgotischen Schlosses errichtet. Es hat ein genau in denselben Jahren erbautes Gegenstück in Budapest, die Vajdahunjad vara, als eine Art *Extended Remix* mehrerer mittelalterlicher Burgen aus Transsylvanien 1896 bis 1906 mitten in die boomende Millionenstadt hineingebaut. Darunter befand sich die erste U-Bahn-Station der Stadt. Eine 1903 in Luzern in Form einer fantastischen mittelalterlichen Burg errichtete riesige Schützenfesthalle, die 1908 zum Kriegs- und Friedensmuseum umgenutzt wurde, macht die pragmatische Elastizität dieser theatralischen Inszenierungen deutlich: Franz Kafka hat sie bei seinem Besuch in Luzern 1911 als Rollschuhbahn bestaunt.

Im 20. Jahrhundert veränderten sich aber die Begründungen für solche neuen Mittelalter-Monumente. Als im faschistischen Italien Florentiner Fassaden aus der Renaissance bewusst archaisiert wurden, um ein „mittelalterlicheres“ Stadtbild zu erzeugen, als in Arezzo und San Gimignano neue Türme im Stil des 13. und 14. Jahrhunderts errichtet und in den 1930er Jahren in der Schweiz Strassenzüge der Basler Innenstadt nach strengen Vorgaben zu „typisch mittelalterlichen“ Häuserzeilen umgebaut wurden, dann geschah das bereits in einer Gemengelage aus vergangenheitspolitischen Argumenten und zur Erzeugung von Attraktionen für den wachsenden Fremdenverkehr. Im 21. Jahrhundert ist der Tourismus endgültig zum primären Faktor geworden. Die gotische Kathedrale Notre-Dame de Paris, die ihre heutige Gestalt mit pittoresken Wasserspeiern und Dämonen der Rekonstruktion und Erweiterung durch Eugène-Emmanuel Viollet-le-Duc zwischen 1844 und 1864 verdankt, rangiert dank einer ganzen Kette medialer Inszenierungen von Victor Hugo bis zu Walt Disney heute unter den am meisten frequentierten Touristenzielen der Welt. Ihre äussere Form ist selbst davon verwandelt, wie MICHAEL CAMILLE gezeigt hat – die in den 1990ern durchgeführten Restaurationen von Viollet-le-Ducs Rekonstruktionen der mittelalterlichen Skulpturen verliehen ihnen Züge ihrer späteren amerikanischen Zeichentrickfilmadaptation. Es ist deswegen nicht überraschend, dass gegenwärtig in Island diskutiert wird, analog zur Rekonstruktion des Londoner Globe Theaters und der Dresdner Frauenkirche den zerstörten mittelalterlichen Dom in Skalholt – ehemals der grösste Holzbau Nordeuropas – wieder aufzubauen. Ein brandneues frühmittelalterliches Kloster nach 1200 Jahre alten Bauplänen ist wiederum in der baden-württembergischen Gemeinde Messkirch geplant; beide, um Touristen anzuziehen.²

4.

² Ein Dom für Island, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 29.11.2011; Kloster für den Tourismus, in: *Badische Zeitung*, 12.11.2010.

Mit ihrer Verwandlung in Objekte touristischer Aufmerksamkeit werden die Überreste der Vergangenheit offensichtlich formbar, plastisch – sogar dann, wenn es sich um Skulpturen aus Kalksandstein oder um ganze Gebäude handelt. Tourismus ist weitgehend unempfindlich gegenüber der Fiktionalität der Phänomene, die er als Attraktoren gebraucht. Während Natur als Unberührtheit durch ihre touristische Erschließung immer weniger wird, scheint Vergangenheit dadurch zu wachsen. Die rosa Fabrik Tourismus erzeugt neue Vergangenheiten, neues Altes, nicht zuletzt und gerade im Bereich Mittelalter. Ich habe anfangs nach den spezifischen Formen des Managements von Zeit gefragt, nach den besonderen Temporalitäten also, die für Repräsentationen des Mittelalter charakteristisch sind. Was ermöglicht die Frage nach einem spezifisch touristischen Modus im Umgang mit dem Historischen, der sich von älteren Formen des Geschichtsgebrauchs unterscheidet, und welche Phänomene werden aus dieser Perspektive sichtbar?

Das erste ist der des räumlichen Arrangements zeitlicher Distanz – oder anders ausgedrückt, der an einem Ort übereinander gefalteten Zeit. Tourismus ist in seiner modernen Form nicht denkbar ohne das Als-ob einer Reise in die Vergangenheit. Historische Denkmäler und „ursprüngliche“ oder (eine weit verbreitete und in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerte Formulierung) „unberührte“ Bauten, Altstädte und Landschaften aus vergangenen Jahrhunderten bilden ein Netz von assoziativ angereicherten Wahrzeichen eines geräumigen und eher lose datierten „Früher“, mit denen jeder Reiseführer zwischen Heidelberg, der Toskana und Istanbul aufwartet. Wenn die britische Tourismusbehörde 1988 für den Besuch der Isle of Man mit dem Slogan „You'll look forward to going back“ warb, stellte sie dabei eine besondere Qualität dieser imaginierten Zeitreise heraus: Ihre Wiederholbarkeit. Touristische Themenparks organisieren diese topografische Verdichtung des Historischen besonders deutlich. Allein in Grossbritannien haben dabei ganz unterschiedlich ausgerichtete Mittelaltervariationen Marktreife erlangt, jeweils auf einen Aspekt konzentriert: Von den Wikingern des *Jorvik Centre* in York über den an König Artur ausgerichteten *Camelot*-Themenpark in Lancashire und *The Crusades Experience* in Winchester ("History Brought to Life" – in Bezug auf die Kreuzzüge ein Motto mit ungemütlichen Untertönen) bis zu *The Pilgrim's Way* in Canterbury; eine mit losem Bezug zu Chaucer organisierte „Pilgerreise in die Vergangenheit“. Nur dass die eben übersichtlich konzentriert ist: Das schwedische Visby organisiert jährlich eine Mittelalter-Woche, in der jeder Einwohner in mittelalterlichen Kostümen eine „mittelalterliche Tätigkeit“ ausübt. Die Vergangenheit - das unbetretbare Land – wird dabei zu einem Ort, in dem Geschichte auf verschiedenen Ebenen gleichzeitig sichtbar werden soll. In der Praxis bedeutet das unter anderem die Restauration alter Gebäude in einer Weise, die möglichst viele verschiedene Vergangenheitsstufen simultan sichtbar

macht; gleichzeitig alt und neu. Die historische Innenstadt von Venedig, so zeigt etwa der vor 2009 von WOLFGANG SCHEPPE herausgegebene Ausstellungskatalog *Migropolis*, ist heute eben nicht mehr als Konzentration von Monumenten beschreibbar, sondern hat sich in einen sich selbst reproduzierenden Themenpark verwandelt.

Zweitens ermöglicht der Fokus auf touristische Inszenierungen, Veränderungen im Verhältnis zwischen Besucher und besichtigtem historischem Material zu beschreiben; also die Modi der Geschichtsnutzung als Emotionalisierungsregime. Mit Affekten aufladbare mittelalterliche Überreste erscheinen als Besuchsziele schon in Reiseberichten des ausgehenden 16. Jahrhunderts, wenn auch noch in Nebenrollen. Michel de Montaigne besichtigte auf seiner Reise nach Italien das Geburtshaus von Jeanne d'Arc ebenso wie die Grabstätten legendärer Helden aus dem Rolandslied. Die grosse Zeit der gotischen Ruinen begann mit den Romantikern im 18. Jahrhundert. Seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wurden historische Überreste immer stärker zu touristischen Attraktionen, aber in einer recht spezifischen Funktion - als nationale Monumente einer kollektiven Vergangenheit, als historische Referenzen auf kollektive Abstammungen in der ersten Person Plural. In der touristischen Expansion nach dem Zweiten Weltkrieg dagegen dominiert ein neuer Modus: die Personalisierung auf der Rezipientenseite. Auch diese neue Form von Geschichtsnutzung kommt nicht ohne Kollektive als Hintergrund-Protagonisten aus („die Wikinger“, „die Kreuzfahrer“, „die Urschweizer“ o.ä.). Sie bietet aber flexible Geschichten, in die sich der Besucher oder die Besucherin innerhalb bestimmter Grenzen persönlich eintragen kann – nicht mehr kollektive, sondern personalisierte affektive Bindung. In ihr bleibt auch elastisch, in welcher Beziehung der Tourist zum besuchten Überrest steht oder stehen möchte. Besichtigt wird (beinahe) jede Form des Historischen, und zwar problemlos eben nicht als „eigene“ Geschichte, sondern als Zeichen für die anderer Leute. Tourismus am Beginn des 21. Jahrhunderts präsentiert fast keine linearen Abstammungsgeschichten in der ersten Person Plural mehr, sondern aktualisierte Wiederholung und Rekombination pittoresker historischer Elemente in einem aktualisierten und dabei medial maximal verbreiteten „Jetzt“.

Diese Wiederholung – durchaus im doppelten Sinn von Reproduktion und Neuerschaffung – geschieht in Form von Nach-Spielen im Namen gesteigerter Authentizität; und das wäre mein dritter Ansatzpunkt. Daher die in den touristischen Geschichtsinzenierungen prominent hervorgehobenen Verweise auf das Originale, die geläufigen Wendungen vom historischen „Originalschauplatz“ oder, noch schöner, vom „Originalkostüm“, die „Erlebnisse“ erzeugen. Touristische Inszenierungen historischer Ereignisse, Monumente und Personen treten in direktem Anschluss an Historiendrama, -roman und -film explizit als Empfindungserzeugungsinstitutionen auf. Offeriert wird damit eine besondere Dienstleistung, nämlich echte, authentischere Gefühle. Ein Plakat für das schweizerische Freilichtmuseum

Ballenberg von 1994 bringt den Mechanismus auf den Punkt: „Wo die Vergangenheit noch ein Erlebnis ist“ - ein doppelter Komparativ, der sich ebenso auf den unaufhaltsamen Verlauf der Zeit wie auf die Intensität der Empfindungen bezieht.

Die komplexen Assemblagen der touristischen Inszenierungen von historischem Material sind möglicherweise grotesk, bizarr und aufdringlich. Aber irrelevant sind sie nicht – allein schon aus ökonomischer Sicht. Die Logik der Substitution (wenn keine befriedigenden echten alten Monumente und Überreste da sind, dann müssen eben welche hin, die so aussehen und ihre Funktion für alle zufriedenstellend erfüllen können), das Phänomen der Zeitfalte (das Monument, das mehreren Zeitschichten gleichzeitig angehört und sie sozusagen zur Deckung bringt, miteinander verklebt und vermischt) und das medial vervielfältigte „Erlebnis“ sind alles Formen der Repräsentation der Vergangenheit, die für den modernen Tourismus kennzeichnend sind.

Ich würde vorschlagen, Zeitfalte, Personalisierung und Erlebnisservice als Faktoren zu beschreiben, die neue Phänomene der Darstellung von Mittelalter produzieren. Überreste der Vergangenheit können sich dabei gleichzeitig als Ort eines originalen Fragments – „Hier war es!“ - und als ihre eigene optimierte Wiederholung qua explizierter Sehenswürdigkeit – „So war es!“ – präsentieren, sich also simultan in mehreren Zeitebenen befinden; stark emotional aufgeladen, aber ohne feste Bindung. Intensive Gefühleffekte werden als „Erlebnis“ selbst zum Reiseziel, müssen dabei dabei beliebig rekombinierbar bleiben. Die Darstellungsform nimmt die Form einer Schleife an, eines loops im Modus des Als-ob: In die Zeit zurückreisen, um wieder in der eigenen Gegenwart anzukommen, um erneut zurückzugehen. Für solche Phänomene der Wiederholung und Vergleichzeitigung hat der französische Kurator und Kunsttheoretiker NICOLAS BOURRIAUD vor einigen Jahren den Begriff „Postproduktion“ geprägt. Damit sind nicht jene Arbeitsschritte in der Filmproduktion gemeint, mit denen bereits belichtetes Material nachträglich bearbeitet wird. Postproduktion steht vielmehr für einen Modus der Aneignung kulturellen Materials, der nicht mehr – wie beim Zitieren oder *Sampling* – das Schwergewicht auf Benennung und Verfremdung legt, sondern diese Referenzen weglässt zugunsten freier und unkommentierter Kombinatorik. Die Grenze zwischen dem Konsum der Produkte anderer und der Erzeugung eigener löst sich auf, die Auswahl wird selbst zum Inhalt.³

Mit dem vertrauten Theoriebesteck der Erinnerungskultur lassen sich diese Effekte (und der damit verbundene exquisite Kitsch) nur sehr unvollständig beschreiben. Ich würde vorschlagen, es anders herum zu versuchen - vom Banalen her. Die touristischen Bilderwelten

³ NICOLAS BOURRIAUD: *Postproduction. Culture as Screenplay: How Art Reprograms the World*, New York 2002 (französisches Original Paris 2001). BOURRIAUD bezieht sich allerdings auf zeitgenössische Kunst und Musik, nicht auf den Umgang mit Historischem.

von neu gebauter historischer Atmosphäre und wieder aufgeführten historischen Ereignissen erzielen ihre Wirkungen offensichtlich nicht trotz, sondern wegen ihrer Artifizialität. Sie sind stark von Material geprägt, dass die beiden grossen Geschichtsgefühlsgeneratoren der Moderne, der historische Roman und der historische Film, vorgeformt und bereitgestellt haben. Ihre Ableitung aus bereits vertrauten anderen Bildern, wie „richtige“ oder „originale“ historische Ereignisse auszusehen und abzulaufen haben, zeigen sie auch selbstbewusst vor. Die Variation bekannter Reproduktionen und die Abhängigkeit der Artefakte von älteren, vereinfachten und plakativ variierten literarischen und filmischen Vorbildern ist deswegen kein Hindernis, sondern eine Bedingung der Wirkung dieser Imaginationen vom „Früher“. Für touristische Geschichtsbilder ist Künstlichkeit kein Hindernis, sondern ein Möglichkeitsreservoir.

5.

Wie lässt sich dieser Ansatz operationalisieren? Wie KARIN STÖBER in ihrem Beitrag in diesem Band beschreibt, wird im Rahmen der baden-württembergischen Landesausstellung von 2014 an eine ganze Kette von Veranstaltungen an den 600. Jahrestag des Konstanzer Konzils erinnern, das von 1414 bis 1418 in der Stadt am Bodensee getagt hat. Auf den offiziellen websites des Jubiläums wird das Konzil vollmundig als „Gipfeltreffen des Mittelalters“ oder sogar als „grösster Kongress des Mittelalters“ bezeichnet.⁴ Seine Vorgeschichte, sein Ablauf und seine Ergebnisse dürfen mittlerweile als gut erforscht gelten; ihnen sind in den letzten vierzig Jahren eine Fülle von wissenschaftlichen Publikationen gewidmet worden, ebenso seiner offiziellen spätmittelalterlichen Historiografie, der ab 1420 entstandenen Konzilschronik des Ulrich von Richenthal, die 1483 auch im Druck erschienen ist.⁵

⁴ www.konstanzer-konzil.de/web/index.php/de/ausblick/landesausstellung-2014 und www.konzil-konstanz.de/historie/konzilgesch/konzilgesch.html (beide zuletzt besucht am 19. März 2012).

⁵ THOMAS RATHMANN: *Geschehen und Geschichte des Konstanzer Konzils. Chroniken, Briefe, Lieder und Sprache als Konstituenten eines Ereignisses*, München 2000, und die breit angelegten Beiträge bei HERIBERT MÜLLER und JOHANNES HELMRATH (Hrsg.): *Die Konzilien von Pisa (1409), Konstanz (1414-1418) und Basel (1431-1449). Institution und Personen*, Ostfildern 2007; siehe bereits die älteren Synthesen von REMIGIUS BÄUMER: *Die Erforschung des Konstanzer Konzils*, in: *Das Konstanzer Konzil*. Hrsg. von REMIGIUS BÄUMER, Darmstadt 1977; WALTER BRANDMÜLLER: *Das Konzil von Konstanz 1414-1418*, 2 Bde., Paderborn etc. 1991-1997; zum Chronisten zuletzt *Chronik des Konstanzer Konzils 1414-1418 von Ulrich Richenthal*. Hrsg. von THOMAS MARTIN BUCK, Ostfildern 2010. Dem Konzil als europäischem Medienereignis hat sich zuletzt im September 2011 eine Tagung des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte gewidmet, deren Ergebnisse noch nicht publiziert sind.

Reizvoll am Konstanzer Konzil als Erinnerungsereignis im 21. Jahrhundert ist der Vergleich zu älteren Jubiläen. Bereits sein 550. Jahrestag 1964 wurde mit einer Reihe von gut dokumentierten Gedenkveranstaltungen begangen und in Festschriften gewürdigt, ebenso die Wiedereröffnung des renovierten Konzilsgebäudes 1970.⁶ Als der Stadtarchivar OTTO FEGER sich noch einige Jahre früher, 1958, am Beispiel des Konzils Gedanken über die Wechselbeziehungen zwischen Fremdenverkehr und Geschichte machte, konnte er auf eine Fülle von Material zurückgreifen. Seit dem touristischen Boom des ausgehenden 19. Jahrhunderts waren in Konstanz systematische Anstrengungen unternommen worden, erhaltene mittelalterliche Baudenkmäler zu restaurieren, fertigzubauen (eine neogotische Turmspitze für das Konstanzer Münster) und für den Fremdenverkehr zu adaptieren (das ehemalige Dominikanerkloster wurde in ein luxuriöses Hotel umgebaut). Denkmäler, historistische Gebäude wie die monumentale neogotische Oberpostdirektion und vor allem spektakuläre Fassadenmalereien im „historischen Stil“ sollten Ereignisse aus der verschwundenen Vergangenheit wieder im Stadtbild sichtbar und gegenwärtig machen, und zwar so unübersehbar wie möglich – das Konzil stellte dabei ein beliebtes Sujet dar.⁷ Die Stadt Konstanz kann als Musterbeispiel für die nachträgliche Erfindung, Stilisierung und Komplettierung einer pittoresken städtischen Mittelalteridylle zwischen Nationalgeschichte und Tourismus gelten, und dasselbe gilt für die Lesart des Konstanzer Konzils als vermeintliche direkte historische Grundlage für die Europäische Union des 21. Jahrhunderts, wie Stadtbürgermeister und Konstanzer Abgeordnete des Europaparlaments in einer Presseaussendung im Januar 2012 verkündeten. Das Motto der offiziellen Jubiläumsveranstaltungen lautet dementsprechend „Europa zu Gast“: eine Art Aufforderung, in der sich das 15. Jahrhundert mit dem 21. vermengt.⁸

⁶ OTTO FEGER: *550 Jahre seit dem Konstanzer Konzil*, in: *Konstanzer Almanach* 10 (1964), S. 11–18; *Das Konzil von Konstanz. Beiträge zu seiner Geschichte und Theologie. Festschrift*. Hrsg. von AUGUST FRANZEN und WOLFGANG MÜLLER, Freiburg i. Br. 1964; *Konzil der Einheit. 550-Jahr-Feier des Konzils zu Konstanz*, Karlsruhe 1964; *Festschrift zur Wiedereröffnung des Konzilsgebäudes 15. März 1970*. Hrsg. von der Stadt Konstanz, Konstanz 1970.

⁷ OTTO FEGER: *Konstanzer Fremdenverkehr zur Zeit des grossen Konzils. Ein modernes Thema in historischer Fassung*, in: *Konstanzer Almanach* 4 (1958), S. 42–46; HEINRICH FINK: *Bilder vom Konstanzer Konzil*, Heidelberg 1903; BETTINA VOGES: *Profane Wand- und Fassadenmalerei in Konstanz am Bodensee im 19. und 20. Jahrhundert als „Zeuge städtischen Selbstbewusstseins“*, Freiburg i. Br. 1990; GERT ZANG: *Konstanz in der grossherzoglichen Zeit*, Konstanz 1994, S. 311–314; JÜRGEN KLÖCKLER und NOBERT FROMM: *Konstanz in frühen Fotografien. Bilder aus der Sammlung Wolf*, Ostfildern 2003; GERT ZANG: *Kleine Geschichte der Stadt Konstanz*, Leinfelden 2010, vor allem S. 143–163.

⁸ WALTER RÜGERT: *Europa zu Gast in Konstanz. Konstanz bereitet sich auf das Konziljubiläum 2014–2018 vor*, in: *Konstanzer Almanach* 55 (2009), S. 22 f.; www.konstanz.de/rathaus/medienportal/mitteilungen/03411/index.html?lang=de (zuletzt besucht am 19. März 2012).

Es ist reizvoll, den Konstanzer Feierlichkeiten ein zweites, ganz anders stilisiertes Jubiläum gegenüberzustellen: den 700. Jahrestag der Schlacht am Morgarten, der 2015 in den Kantonen Zug und Schwyz mit umfangreichen Feierlichkeiten begangen werden wird. Während in Konstanz die urbane und europäische-kosmopolitische Variante des touristischen Mittelalterstereotyps inszeniert wird, mit starken Bezügen auf religiöse Inhalte, ist die Schlacht am Morgarten ein explizit national und militärisch aufgeladenes historisches Ereignis; ein Musterbeispiel für die Stilisierung eines urtümlich-ländlich-lokalen Mittelalters ohne starke christliche Elemente. Auch vom historischen Quellenbefund her könnten die beiden Ereignisse kaum gegensätzlicher ausfallen. Im Gegensatz zum Konstanzer Konzil, über dessen Ablauf eine Fülle zeitgenössischer und sehr detaillierter Überlieferungen vorliegt, gibt es über den genauen Ablauf der Ereignisse in Morgarten so gut wie keine zeitnah überlieferten Informationen. Trotz intensiver Bemühungen der patriotischen Geschichtsforschung des 19. und 20. Jahrhunderts ist der eigentliche Ablauf der militärischen Auseinandersetzung zwischen den Innerschweizern und dem Habsburger Landesherrn heute weiterhin unbekannt. Die Ereignisse am Morgarten sind in keiner urkundlichen Quelle erwähnt, die vor dem Jahr 1400 entstanden ist. Die ältesten detaillierten chronikalischen Berichte der Schlacht, in den 1340er Jahren entstanden, liefern keine Schilderungen faktischer Geschehnisse, sondern literarisch-moralisierende Darstellungen und lehnen sich eng an Bibelstellen an. Spätere Schilderungen in Chroniken des 15. und vor allem des 16. Jahrhunderts sind deutlich durch jüngere politische Ereignisse gefärbt und überlagert. Über namentliche Teilnehmer und Opfer der Schlacht liegen keine verlässlichen Angaben vor, ebenso wenig wie über den Ort, an dem sie stattgefunden hat. Archäologische Funde fehlen.⁹ Das historische Ereignis ist eine Leerstelle.

Gerade dieses Vakuum hat zu einer Fülle von späteren nachträglichen Inszenierungen, Ausschmückungen und Bebilderungen der Ereignisse am Morgarten geführt. Sie reichen von den Bilderchroniken des 16. Jahrhunderts über historische Festspiele und theatralische Visualisierungen wie dem Fresko des Schwyzer Rathauses 1891 und dem 1908 errichteten Schlachtendenkmal bis zu dem 1941 gedrehten Film *Landammann Stauffacher*, alle mit beträchtlicher Wirkung bis in die Gegenwart.¹⁰ Morgarten als mittelalterlicher Erinnerungsort ist

⁹ Siehe den knappen Überblick bei Roger Sablonier: *Vaterländische Schatzsuche und Archäologie am Morgarten*, in: *Fund-Stücke, Spuren-Suche*. Hrsg. von Adriano Boschetti-Maradi u.a., Berlin 2011, S. 611-631; ausführlicher Roger Sablonier: *Gründerzeit ohne Eidgenossen. Politik und Gesellschaft in der Innerschweiz um 1300*, Baden 2008, vor allem S. 141-162; siehe auch die ältere Darstellung von Maria Schnitzer: *Die Morgartenschlacht im werdenden schweizerischen Nationalbewusstsein*, Zürich 1969.

¹⁰ JOSEF WIGET: *Morgartenkrieg*, in: Historisches Lexikon der Schweiz, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8726.php. Zum Denkmal CHRISTOPH HENGELER: *Der dritte Morgartenkrieg*, Zürich 1990; BEATRICE SUTTER: *Morgarten. Ein*

heute mit seinen modernen patriotischen Re-Inszenierungen – etwa dem seit 1912 durchgeführten Morgartenschiessen – und touristischem Standortmarketing zu einem faszinierenden, aber unauflösbaren Konglomerat aus sehr unterschiedlichen Geschichtsbildern verschmolzen. In einer im Januar 2010 in Zug durchgeführten offiziellen Anhörung zu den geplanten Jubiläumsfeiern, an der ich teilnehmen konnte, wurden von Seiten politischer Entscheidungsträger in Schwyz und Zug die Ambivalenzen dieser älteren Geschichtsbilder offen angesprochen, nicht zuletzt unter dem Eindruck der Instrumentalisierung anderer Innerschweizer Mittelalterjubiläen durch Rechtsextremisten der letzten Jahre. Während aber die konkrete Ausgestaltung der Feier weiterhin offen blieb, war das historische Jubiläum als Chance zur Förderung des Tourismus unstrittig.

Sowohl Konstanz wie Morgarten werfen eine Reihe von interessanten Fragen auf. Woher werden am Beginn des 21. Jahrhunderts die Vorbilder für wirkungsvolles historisches Aussehen bezogen? Welche rück-, um- oder neugebauten historischen Kulissen werden bei diesen Jubiläen eingesetzt? Re-enactments von einzelnen (fiktiven oder tatsächlich belegbaren) Ereignissen aus der Geschichte im Rahmen touristischer Nutzung haben eine komplexe Vorgeschichte, die bis zu Festumzügen, „Geschichtsdramen“ und „lebenden Bildern“ im 19. Jahrhundert zurückreicht. Eine solche praktisch ausgerichtete Perspektive rückt ausserdem Aspekte in den Blick, die der ausschliessliche Fokus auf „Diskurse“ und „Geschichtsbilder“ leicht zum Verschwinden bringt. Für die Frage nach dem Gebrauch des Mittelalters im 21. Jahrhundert sind deswegen nicht nur die offiziellen Jubiläumsveranstaltungen – Ausstellungen, Kataloge, Festakte, Ansprachen, Führungen, Vorträge – aufschlussreich, die in Konstanz und Morgarten von Institutionen vor Ort organisiert werden, gewöhnlich im Rahmen öffentlicher Trägerschaften. Ebenso interessant sind die Marketing-Konzepte von „Konzil“ und „Schlacht“, mit denen sie auf Plakaten, Flyern, Broschüren und websites beworben werden, die Angebote privater touristischer Dienstleister.

6.

Das Fazit ist naheliegend. Ein mittelalterliches Ereignis im 21. Jahrhundert ist die Verknüpfung von Vervielfältigungsketten, die Historienmalerei, Theater, Romane und Kinofilme über Reiseführer und Tourismuswerbung mit Führungen, Re-enactments, Ansichtskarten und Souvenirs verbindet. Die touristische Nutzung von historischem Material macht auf manchmal

Erinnerungsort zwischen Geschichte und Tradition, in: *Zug erkunden. Zug 650 Jahre eidgenössisch*, Zug 2002, S. 280-301, und *100 Jahre Morgartendenkmal. Monument, Zankapfel und Touristenattraktion*. Hrsg. von THOMAS BRUNNER u.a., Schwyz 2008.

durchaus verstörende Weise deutlich, wie elastisch die vermeintlich feste Zeitlichkeit ausfallen kann; als "Wiederentdeckung", Restaurierung, Vervielfältigung, Retroaktivierung, Wiederaufführung – die nachträgliche Erzeugung von Vergangenheit nach den jeweiligen Bedürfnissen. Wenn man Tourismus als Maschine beschreiben will, die aus Fiktionen ökonomische Wirklichkeiten produziert, dann wird auch klar, dass diese Postproduktion von Vergangenheit nicht nur auf Bildern und Medien beruht, sondern eine ganze Menge Materielles braucht, um Wirkungen zu erzielen: Menschliche Arbeit, technische Apparate und eine ganze Menge Geld, vorzugsweise dasjenige anderer Leute.

Touristische Inszenierung sind natürlich vor allem eines: Alltag – in gewisser Weise zu nahe, zu vertraut und zu banal, um bislang die Aufmerksamkeit der Geschichtswissenschaft in dem Ausmass zu wecken, die dem Phänomen eigentlich angemessen wäre. Deswegen taugt ihre Erforschung als Realitätskontrolle, als Selbstbefragung der eigenen Expertenkultur: Welche Phänomene der Wirklichkeit lassen sich mit den vertrauten theoretischen Kategorien der Geschichtswissenschaft nicht beschreiben, weil sie nicht in ihr Selbstverständnis integriert sind?

"Banal" – ich habe das Wort mehrfach gebraucht - ist freilich ein interessantes Wort mit einer noch interessanteren Geschichte. Im 18. Jahrhundert ins Deutsche eingewandert, ist es abgeleitet vom *ban* des mittelalterlichen Französisch, dem Recht des Feudalherren, seinen Untertanen die Nutzung bestimmter Dienstleistungen und Institutionen zwingend vorzuschreiben. Banal im eigentlichen Sinn wäre also das Resultat eingeschränkter Wahl – etwas, das man sich selbst nicht ausgesucht hat. Das kann einem schon bekannt vorkommen: auch, aber nicht nur als Tourist vor Sehenswürdigkeiten aus dem Mittelalter.